

Im Sturm.

Sei tapfer, wenn die Masten krachen,
Daß du nicht schreckrochsteinert stehst;
Du wirst die Wogen dienstbar machen,
Sobald du klug das Steuer drehst.

Laß die verzweifelnden Gedanken,
Daß sich dein Kompaß nicht verirrt,
Und nie dein Schiff aus sicheren Schranken
Der offenen See zur Brandung irrst.

Gern packt das Unglück deine Schwächen —
O kümpe, daß du nicht erliegst,
Und kannst du auch den Sturm nicht brechen,
So brich nur selbst nicht und du siegst!

Otto Bank.

Ein Jahr des Glücks.

Novelle von Maria Hellmuth.

(Nachdruck verboten.)

Der schrille, langgezogene Ton einer Dampfpeife gellt durch die sommerlich heiße Luft, er kündigt Feierabend in der großen Teppichfabrik von G. A. Alten. Die breiten Flügel des Eingangstores werden zurückgeschlagen, zwei Männer postieren sich zu beiden Seiten desselben, und nun ergießt sich ein Menschenstrom aus den an dem Flußufer in weitem Biereck sich hinziehenden Gebäuden. Alte graubärtige Männer, junge kräftige Gestalten, halbwüchsige Burichen, Frauen, Mädchen — manche kaum dem Kindesalter entwachsen — sind es, die teils hastig eilend, teils in müdem, verdrossenem Schritt dem Ausgang zustreben. Alle jedoch atmen befreit auf, denn mögen die Arbeitsfüße, nach den humanen Bestrebungen der Neuzeit, auch hoch und groß sein, so ist der Luftenthalt darin bei der augenblicklich herrschenden Julihitze kein angenehmer. Das Stampfen der Maschinen, das Surren der Webstühle, Farbdämpfe, der Geruch nach chemischen Substanzen, das Poltern der zum Berand kommenden Kisten und Ballen, — alles dies legt sich — trotz des Gewohntheits — atemraubend auf Brust und Nerven.

An dem Tor staute sich der Strom, denn dieses darf nur langsam, immer zwei und zwei, passiert werden. Jeder, der ein Mädchen, Körbchen oder eine Tasche trägt, muß es öffnen und dem Kontrolleur vorzeigen: So besieht es die Fabrikordnung. Die meisten tun es ganz mechanisch, — gewohnheitsmäßig, — einzelne aber mit einem finsternen Blick, denn die wirklich Ehrlichen, mit feinerem Empfinden ausgestatteten, tränk das Mißtrauen, welches die Vorschrift diktiert. Bei nahezu tausend Arbeitern, die hier aus- und eingehen, mag die Kontrolle aber wohl geboten sein, und die damit betrauten Männer verstehen sie auch bestens durchzuführen: Hier ein vertrauliches Abwinken, dort ein scharfprüfender Blick, da wird schnell ein Paket einer Durchsicht unterzogen, — und weiter strömt die Schar auf dem breiten, sonndeschiemenen Wege der Häuserkolonie des Establishments entgegen, deren etwas einfürmiges Aussehen durch kleine Vorgärten und eine die Straße einreihende Lindenallee wohlthuend gemildert wird. Es währt nur kurze Zeit, bis der Schwarm hindurch ist und das Tor sich wieder schließt. Die vereinzelt nachzügler, die jetzt noch auftauchen, dürfen die kleine Seitenspoorte benutzen, es sind die „Angestellten“ des Betriebes, die es weniger eilig haben und die sich ihrer Kontrolle zu unterwerfen brauchen. Auf dem Hofe ist es still geworden, auch die Schritte und das Stimmengemurmel der Heimziehenden sind in der Ferne verhallt, als noch zwei Frauengestalten, aus verschiedenen Richtungen kommend, gerade vor dem Kontrollhäuschen zusammenprallen.

„Oha, Hettchen! Wie nett, daß ich noch Gesellschaft finde. Hab' fast gesirchtet, meinen Pflichteifer mit einem einsamen Heimweg bezahen zu müssen, und das tät' i mit gern. Wenn man schon den ganzen Tag solo im Glaslasten sitzt — ah, schwißt ist richtig — möcht' man halt nit noch allein nach Haus peddeln.“ Es ist ein schon etwas „angejahrt“es Fräulein, wie sie hier in Altensteig gern sagen, das bei den in mynterem Ton hervorgeprudelten Worten vertraulich ihren Arm unter den der anderen — ein junges, auffallend hübsches Mädchen — schiebt. „Und gebimmelt hat das heute am Telephon!“ plaudert sie weiter. „Wuh! — Schwitzen Sie auch so gar arg, Hettchen?“ seht sie fragend hinzu, zugleich mit der freien Linken einen tiefigen grauen Baumwollschirm aufspannend. „Ein bißel Hih' laßt man sich gefallen, aber was zuviel ist, ist zuviel. No, aber Sie sagen ja gar nit, Schön-Hettchen!“ Die Angeredete lachte leise auf, halb belustigt, halb ärgerlich. „Als ob Sie mich schon hätten zu Wort kommen lassen. Im übrigen kann ich Ihnen bestätigen, daß mich die Hitze ebenfalls sehr belästigt hat. Mein Kopf schmerzt und — ja, deswegen werde ich auch nicht direkt nach Hause gehen, sondern erst noch einen kleinen Spaziergang machen. Bitte, Fräulein Brandt, nehmen Sie es nicht übel.“ — Etwas zögernd hat sie ihren Arm befreit und bleibt nun stehen.

„Was? Spazierengehen? — Bei der Temperatur? — Und wenn man schon Kopfschmerzen hat? Nein, Kindchen, das lassen's gar schön bleiben. Kommen Sie nur mit zum Mütterlein, das in der kühlen Laube mit dem Kaffee auf uns wartet.“

Hetta, — sie heißt einfach Henriette, hört jedoch die hübsche Abkürzung sehr gern, — schüttelt den Kopf. „Mama weiß, daß ich etwas später heimkommen werde. Ich gehe in den Wald, da ist es auch kühler. Adieu, Fräulein Brandt!“ Mit einem kurzen Nicken biegt sie hastig in einen schmalen, holprigen Pfad ein, der quer über Brachland getreten in den „Wald“ mündet — einen

Streifen Fichten, die zwischen Chaussee und Flußufer ein kümmerliches Dasein fristen.

Ihre Absicht, allein zu bleiben, ist unverkennbar. Aber mit einer kühnen Schwentung hat auch Fräulein Brandt kehrt gemacht.

„Hettchen, aber so laufen's doch nit so arg. I möcht' Ihnen etwas sagen. Oha! So ein Mädel!“

Hetta geht nur noch schneller. Auf ihrem sonst stets freundlich lächelnden Gesicht prägt sich in diesem Augenblick heftiger Unwille aus. Wenn sie Gesellschaft haben wollte, konnte sie auch mit nach Hause gehen. Aber umkehren? Nein, nun erst recht nicht!

„Sie sollten sich nicht noch mehr erhitzen, Fräulein Brandt,“ ruft sie etwas spöttisch über die Schulter zurück.

„Ja, gewiß, recht haben Sie! Tāt's auch nimmer, wenn ich Sie nit gar so lieb hätt,“ klingt es grollend hinter ihr.

Nun fährt Hetta herum. „Aber was haben Sie heute nur? Sie sagen das in einem Ton, als wenn —“

„Als wenn ich nicht aus purer Narrigkeit bei solcher Hih' nen Dauerlauf mitmache. Ja, ja, ja! — hab' schon lange überlegt, was klüger wär, ob reden oder schweigen. Doch besser ist in diesem Fall wohl ein offenes Wort. Ah, endlich ein bißel Schatten! — Also wollen Sie mich anhören?“ Und schnell, als fürchte sie ein abermaliges Davonlaufen der anderen, versucht sie sich wieder an deren Arm zu hängen. Doch mit einer trohigen Gebärde



Großfürst-Thronfolger Alexei.
In seiner Erkrankung.

tritt Hetta einige Schritte zurück.

„Nein, Fräulein Brandt, Sie haben es gar nicht nötig, sich zu bemühen; ich weiß alles, was Sie mir sagen wollen. Denken Sie, ich hätte nicht längst das Köpfe zusammenstecken und das Getuschle meiner lieben

Kolleginnen gemerkt? Aber das ist mir völlig gleichgültig. Ich bin stets meinen Weg allein gegangen und werde es auch ferner tun, um so mehr, als ich kein Unrecht begehe. Das mag auch Ihnen zur Beruhigung dienen, denn Ihre fortwährende Nachspionieren, Fräulein Brandt —“

„Fräulein Brandt — Fräulein Brandt! Was das nur heißen soll?“ sei diese zornig ein, als Hetta verlegen, als sei sie doch etwas zu weit gegangen, stotzte.

„Seit wann haben Sie denn vergessen, daß ich Ranni heiß? Und spionieren? Na, ich will's weiter nicht übelnehmen — — — Weh wir nun aber glücklich bei der Sach' angelangt sind, — tun Sie's nicht, Hettchen! Nicht um das dumme Getrausch der Altenfelder, — die müssen ja immer irgend etwas haben, um das sie sich den Mund zerreißen, — nein, um Ihrer selbst willen. Gehen Sie ihm nicht so viel nach.“ Eine sorgende, fast mütterliche Zärtlichkeit klingt jetzt aus ihren Worten. „Sie können sagen, was mich das angeht, wohl! Doch ich hab' Sie lieb, weil Sie meinem jüngsten Schwesterchen so ähnlich sehen, und da möchte ich Sie bewahrt wissen vor dem Schmerz einer Enttäuschung, die nicht ausbleiben würde. Er ist ein loser Vogel und keiner Treue fähig. Denken Sie an die vielen, denen er eine kurze Zeit hindurch den Hof gemacht und die er dann, wie ein überdrüssig gemordenes Spielzeug, beiseite gemorjen hat. Dazu wären Sie denn doch zu schade. Und wenn Sie ihm weiter so Ihr Entgegenkommen zeigen, muß er ja glauben, Sie seien nicht besser wie die anderen.“

„Mit einem scheuen Forschen streift ihr Blick die Gefährin, aber die gefürchtete Abweisung bleibt aus. Die Augen des jungen Mädchens schauen an ihr vorüber, so als wäre die ganze Rede spurlos an ihrem Ohr vorbeigegangen, sie hatten träumerisch an dem zwischen den rötlichen Fichtenzämmen aufstehenden Wasserpiegel. Nun

wendet sie ein wenig den Kopf, ein Lächeln huscht über das liebliche Gesicht, verschämt und schelmisch zugleich.

Wie hübsch sie doch ist! denkt das alte unschöne Mädchen in neidloser Bewunderung. Doch fast entsetzt fährt sie zurück, als der lächelnde Mund sich ihrem Ohr nähert und ganz leise sagt: „Und wenn ich nun gar nicht besser sein möchte, wie — wie — die anderen?“

„Hetta!“ ruft Ranni Brandt vorwurfsvoll. Dann im traurigen Tonfall: „Auch im Scherz darf ein junges Mädchen so etwas nicht aussprechen.“

„Aber wer sagt Ihnen denn, daß ich scherze?“ beharrt die Junge, noch immer das träumerische Lächeln auf den Lippen. „Ich spreche nur meine innerste Ueberzeugung zu Ihnen offen aus, und“ — seht überfütet eine dunkle Blut das Gesicht bis unter die blonden Haarwellen — „und ich leugne es nicht,“ fährt sie langsam fort, „daß ich ihn liebe — grenzenlos — ja — und glücklich wäre, könnte ich seine Gegenliebe erringen.“

„So, so! Und das zeigen Sie ihm nur hübsch deutlich, damit er sich sagt: Nun, warum denn nicht, kann mich ja auch eine Zeilang mit Hetta Radow amüsieren —“

Ranni verstummt plötzlich. Hetta ist hart neben sie getreten, und während es in den blauen Augen zornig aufsprüht, sagt sie kurz und abweisend: „Jetzt, bitte, nicht weiter! Ueberhaupt, mit welchem Recht mischen Sie sich in meine Angelegenheiten?“

„Ich dachte, mit dem Recht einer älteren Freundin, die Sie aufrichtig liebhat, und weil die Männer ohnehin gar eitle, eingebildete Geschöpfe sind, die da glauben, jedes Frauenzimmer fühle sich hochbeglückt durch ein bißel Schön-tun ihrerseits.“

„Haben Sie die Erfahrung so häufig gemacht?“ fragt Hetta spöttisch.

Ranni Brandt wird weder rot noch verlegen bei diesem Einwurf. „Ah, Sie meinen, meine Nase hätte mich davor bewahren müssen,“ sagt sie mit einem Aufschauen.

„Ja, ein bißel zu groß ist sie geraten. Der liebe Herrgott gab nit recht acht, als er mich beschaffen hat — die Nase zu groß, die Augen zu klein. Nu aber, er machte sein Versehen reichlich gut an meinen vier Schwestern — vier Schönheiten! Und schau'n's, gerade da konnt' ich die Männer studieren. Vor mir brauchte man ja keine Klauen zu machen, die häßliche Ranni zählte nicht. — Nur einer der Schönste, aber auch der Faltscheste von allen, dem machte es nun mal grade Spaß, das Afschenputtel anzuschmachten. Und das war so dumm und einfältig, zu glauben, er fände wirklich Gefallen an dem Wig und der Schlagfertigkeit, den einzigen Talenten des sonst so talentlosen Mädels. Und unverhohlen — genau wie Sie — zeigte ich ihm, wie seine Aufmerksamkeit mich beglückte.“

Die Spöttereien der Schwestern ließen mich kalt, mochten sie reden, ich glaubte nur i h m! Bis — ja bis ich eines Tages meine jüngste Schwester, meinen vergötterten Liebling, unser aller Hätschekind, in seinen Armen fand. Glauben Sie mir, Hetta, — ihre Stimme war aus einmal rau geworden — nicht der Schmerz verräterer Liebe war es, der mich wie eine Rasende vorstürzen ließ, nein, ganz gewiß nicht! Ich erkannte in dem Augenblick ja nur die Schlichtheit seiner Seele, und da wollte ich meine junge, unschuldige Schwester vor ihm retten. —

Doch sie machte es wie Sie, Hetta, ausgelacht hat sie mich und verhöhnt obendrein — ich sollte ja nur eifersüchtig sein! — Da habe ich mein geliebtes Schwabenland verlassen und bin in die weite Welt gegangen. Herumgestoßen bin ich worden, traurige Jahre hab' ich verlebt, doch der größte Schmerz war es, als ich erfuhr, daß ich damals nur zu recht gehabt. Ein kurzes Jahr ist jener Mensch meiner Schwester treu geblieben, dann wandte sich sein falsches, flatterhaftes Herz einer andern zu. Und meine Schwester grämte sich zu Tode. Wie eine Blume, der Licht und Wärme entzogen wird, ist sie vergangen. Und wie Sie, Hetta, mich beim ersten Sehen an meine holde Ilse erinnerten, so tat es dieser Bood in gleichem Maße an jenen — jenen Glenden: dämonische Nacht über alle Frauenbergen, bestridende Treuerzigkeit in Worten und Blicken, und dabei der oberflächliche Sinn.

Verstehen Sie mich jetzt? Wissen Sie nun, warum ich Sie vor ihm warne und Sie vor einem näheren Verkehr mit ihm zurückzuhalten suche?“

Hetta hat den Kopf gesenkt und verharrt schweigend, nur der jähe Farbenwechsel ihres Gesichtes zeigt die tiefe Erregung, in die sie durch Rannis Erzählung versetzt ist. Nun hebt sie den Blick, — in einer Art Verzückung schaut sie in die Weite: „Ein Jahr — ein Jahr hindurch war sie glücklich!“ küstert sie. „Ein Jahr! — Und wenn ich auch nur ein einziges Jahr seine Liebe bejaße, ein Jahr an seiner Seite leben könnte, ich würde gern mein ganzes letzteres Leben dafür hingeben. Ja, so liebe ich ihn!“

Ranni Brandt sagt nichts mehr, sie sieht nur mit einem mitleidigen Ausdruck auf die junge Freundin. Sie hätte es auch eigentlich wissen müssen, daß einer solchen Leidenschaft gegenüber jedes abmahnende Wort in den Wind gesprochen ist.

„Mit einem hörbaren Knack spannt sie ihren Schirm wieder auf. „Kommen Sie nun vielleicht mit heim?“ Sie fragt dies in so gänzlich verändertem Ton, als hätten sie bisher die gleichgültigsten Dinge verhandelt. Hetta sieht auch beinahe überrascht zu ihr hinüber. „Nein!“ entgegnet sie dann leise.

„Nun, so b'hüt Sie Gott!“ Ranni wendet sich ab. „Aber,“ seht sie ein wenig boshaft hinzu, „damit Sie's wissen: heute warten Sie umsonst. Zufällig weiß ich, daß er stromaufwärts gerudert ist nach Bodwig, da wird er so bald nicht zurückkommen.“

„Nun, da können Sie mich ja seelenruhig gehen lassen,“ lächelt Hetta auch etwas spöttisch. Im nächsten Augenblick jedoch ist sie neben Ranni. Schmeichelnd neigt sie die schlanke, biegsame Gestalt, um der viel kleineren Freundin in die Augen zu sehen. „Sind Sie mir böse?“

Fortsetzung folgt.

Die A. landwirtschaftliche Winterchule in Leonberg

wird heute am 11. November, vormittags 9 1/2 Uhr wieder eröffnet und dauert bis Mitte März 1913. Die Aufzunehmenden müssen das 15. Lebensjahr zurückgelegt haben. Der Anmeldung sind das letzte Schulzeugnis und ein Geburtschein anzuschließen. Zur Aufnahme in den unteren Kurs genügt Volksschulbildung; junge Leute mit besserer Vorbildung — Einjährig-Freiw. — Schein können sofort in den II. Kurs aufgenommen werden.

Die Schüler haben ein Schulgeld von 15 bzw. 25 M. zu entrichten und auch die Kosten für Kost und Wohnung selber zu bestreiten. Der Unterzeichnete wird übrigens denselben bei der Beschaffung von Kost und Wohnung, welche hier billig erhältlich ist, mit Rat und Tat an die Hand gehen.

Der Lehrplan der Schule, sowie Anmeldeformulare können von dem Unterzeichneten, welcher auch die Anmeldungen zur Aufnahme in die Schule entgegennimmt, bezogen werden.

Der Schulvorstand: Landwirtschaftsinspektor Ströbele.

Altensteig.



Fertige Pflüge,
Pflugkörper und
Pflug-Ersatzteile

von Gebrüder Eberhardt in Ulm

empfehlen

Paul Beck.

fertige Säde u. Webereien

Das seit 1828 rühmlichst bekannte Etablissement
der
Mechanischen Leinen- und Handjacquard-Weberei
von
Josef Röhl

Kgl. bay. Hoflieferant
Wegscheid (Bay. Wald) Depping (Oberösterreich)

übernimmt jederzeit
Achs-, Gang- und Abzug
zum Spinnen, Weben und Bleichen im Lohn.
Die Webelöhne sind um 5 Pfg. per Meter im Preise billiger
als wie bei der Konkurrenz; Prima Einschlagbaumwolle
wird zu 80 Pfg. p. Pfund berechnet. Für vorzügliche Qualität der
Garne und Gewebe wird garantiert. **Auswahlreiche Muster-**
kollektion von Geweben aller Art, sowie Entgegennahme von Roh-
material bei: **Jacob Wurker, Rfm., Altensteig; Wilhelm**
Rosler jr., Seiler, Neubulach; Samuel Seeger, Rfm., Neu-
weiler; Ernst Zihler, Rfm., Rohrdorf; Samuel Großmann,
Rfm., Breitenberg. Rücklieferung der Garne erfolgt in 3-4, der
Gewebe (außer der Gebleichten) in 4-6 Wochen.

Ganzschlechte werden zum Weben angenommen.

Auf Wiesen und Weiden

Thomasmehl „Sternmarke“

als billiger und bewährter Phosphorsäuredünger stets
mit bestem Erfolg angewandt.

Bestes Futter

Höchste Erträge

Der Stern
auf Sack
und
Plombe



bietet sichere
Gewähr für
reine unver-
fälschte Ware.

Landwirte, verlangt bei eurem Düngemittel-Lieferanten

Thomasmehl „Sternmarke“.

Vor minderwertiger Ware wird gewarnt.

Friedrich Baessler

Herrenkleidergeschäft

empfehlen für jetzige Bedarfszeit ein bekannt gut fortirtes Lager in:

Herren-, Burschen- und Knabenanzügen

Winterlodenjoppen warm gefüttert und schön gearbeitet

Winterüberzieher von guten Stoffen und feinem Ziq

Winterpelerinen mit Kapuze in allen Größen.

Zugleich empfehle mein gut gemustertes Lager in

Herrenstoffen

bei billigt gestellten Preisen.

Größte Auswahl!

Aufmerksame Bedienung!

Bank-Commandite Horb

Carl Weil & Cie.

Commandite der Stahl & Federer A.-G. in Stuttgart.

Bildechingerstrasse 388 II

Telefon Nr. 78.

Postscheckkonto Stuttgart Nr. 2267. — Girokonto bei der Württ. Notenbank Stuttgart.

Annahme von Depositen-Geldern (Bareinlagen)

Die Verzinsung beginnt mit dem Tage der Einzahlung, ist halbjährig

und beträgt bei täglich kündbaren Geldern 4 1/2 %

„ 1/2-jähriger Kündigungsfrist 4 1/4 %

„ 1-jähriger Kündigungsfrist 4 1/2 %

Spar- und Scheckbücher sowie Postscheckformulare stehen auf Wunsch gerne
kostenfrei zur Verfügung.

An- und Verkauf von Wertpapieren

sowie Börsenausführungen
zu den billigsten Bedingungen

Wir halten stets grossen Vorrat erstklassiger deutscher und ausländischer Wert-
papiere, die wir teilweise franko aller Spesen abgeben und versenden.

Kreditbriefe und Auszahlungen

für alle grösseren Plätze der Welt, insbesondere in Amerika bei mässiger Berechnung
und unter Beibringung der Originalquittung des Empfängers.

Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

bei gewissenhafter Beratung und strengster Verschwiegenheit.

Vermietung von Safes

in unserem garantiert feuer-, fall- und diebesicheren Kassenschränke.